Grünberger  Wochenblatt.

21. Jahrgang. **№ 9.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 30. Januar 1845.

Wie Gott will! oder die Batzen-Noth.

Erzählung von Gustav Nieritz.

(Fortsetzung.)

Langbeinig und dürr, einem schwarzen Storche gleich, schritt auf tiefsandigem Pfade, durch schweigsames Kieferndickigt dahin, Herr Gottfried Olearius, seinen Paß, seine Testimonia, sein Magisterdiplom und eine Bittschrift an des Königs Majestät in der weiten Rocktasche. Sein Gemüthszustand harmonirte vollkommen mit der Außenwelt um ihn her — beide freuden- und hoffnungslos. Zuweilen überholte ihn eine Hofkutsche und hüllte den einsamen Wanderer in eine erstickende Staubwolke ein, welche die wenn gleich wollarme schwarze Kleidung allgemach in diejenige eines Müllers umwandelte. Staub und nichts als Staub trank der trockene Mund hinein und fast noch bei lebendigem Leibe hätte Olearius zu Staube werden mögen, was doch sonst den Menschenkindern erst nach ihrem Ableben zu widerfahren pflegt. Vier Meilen weit reichte die unermeßliche Streusandbüchse, welche zwischen Berlin und Potsdam liegt, und immer gebeugter ward die Haltung des Candidaten, bis mit dem Ende des Waldes auch die Landschaft urplötzlich eine andere, heitere Gestalt annahm. Olearius erhob das auf die Brust gesenkte Haupt und sah das Ziel seiner Reise — Potsdam — im Thale vor sich liegen. Aber er freute sich dessen nicht; vielmehr entglitt seiner bangen Brust ein schwerer Seufzer. Dann suchte er sich unter den letzten Bäumen des Waldes einen heraus, der in mäßiger Höhe einen kurzen Aststumpf besaß. An letzterem hing er seinen Frack auf, band das weiße Halstuch ab und —

„Was will der Herr da machen?" rief schnell eine rauhe Männerstimme und ein Jägersmann, die Büchse über die Schulter gehangen, trat aus dem Dickigt hervor. „Ist der Herr etwa gesonnen, sich aufzuhängen, so wisse er, daß hier königlicher Forst und der Selbstmord bei langwieriger Zuchthausstrafe verboten ist."

„Darf ich in diesem Anputze mich wohl vor des Königs Majestät zeigen?" versetzte Olearius trübe, indem er auf den reichlichen Staub in des Halstuches Falten und auf den Rock deutete.

„Ah so, das ist etwas Anderes!" erwiederte der Jäger beschämt und, seinen ungerechten Verdacht wieder gut zu machen, begann er mit seinem hölzernen Ladestocke dienstbeflissen den aufgehängten Frack auszuklopfen. Doch verließ er den Candidaten nicht eher, als bis derselbe den Forst eine ziemliche Strecke im Rücken gelassen hatte.

„Aufhängen! Selbstmord!" murmelte Olearius dumpf vor sich hin, als er wieder allein war, und tiefes Entsetzen durchbebte seinen Körper. „Dieser vermeinte Jägersmann — war er vielleicht ein verkleideter Teufel, der mit den zwei Worten das bereit stehende Pulverfaß in Brand zu stecken gedenkt, im Falle, daß selbst bei dem Könige mir

keine Gerechtigkeit zu Theil werden sollte? Aufhängen! Selbstmord! hat je der Gedanke daran nur im Entferntesten in meiner Seele gelegen? und nun erfüllt er plötzlich dieselbe ganz gegen meinen Willen. O mein Herr und Gott!" er blieb stehen und faltete seine Hände — „laß mich nicht über mein Vermögen versucht werden, sondern laß die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß ich sie ertragen kann."

Gefaßter wanderte er in Potsdam ein. Die überaus reizenden Aussichten von der Havelbrücke aus waren für ihn nicht da; sein Blick haftete lediglich auf des nahen Schlosses Zinnen, in welchem der Mann wohnte, von welchem er die Entscheidung über sein Schicksal erwartete. Vor Friedrich den Großen sollte er hintreten — vor den Helden, den König, den Sieger in 3 blutigen Kriegen und über halb Europa, vor ihn, den großen Geist, welchem gegenüber ganz andere Männer als er gezittert hatten! Aber das Glück schien den Candidaten begünstigen zu wollen. Vor dem Schlosse angelangt, sah er den Monarchen sofort, welcher seine Soldaten exerciren ließ. Es war um die Mittagsstunde. Der König wurde von einem Schwarme hoher Offiziere umringt, in deren Kreis der Candidat sich um keinen Preis gewagt hätte. Aber doch sah er aufs Neue die Wahrheit bestätigt, daß die Furcht vor einem Dinge oft das Schlimmste sei. Denn der gefürchtete, große König sah aus wie jeder andere Mensch; ja er ging sogar einfacher gekleidet und weniger besternt als seine Generale neben ihm. Seine Stimme hallte nicht wie Posaunenton und nicht erzitterte die Erde unter seinen Tritten. Aber ach die Macht, die in der kleinen Hand dieses einzelnen Menschen lag! Dieser Gedanke war es, welcher den Supplicanten abhielt, sich dem Monarchen selbst dann zu nähern, nachdem dieser seine Soldaten entlassen und sich in den angrenzenden Lustgarten begeben hatte. Olearius, in größter Unentschlossenheit, warf seine Papiere aus einer Hand in die andere. Dies und die Leidensgestalt des Aermsten gewahrten bald vier Offiziere, welche noch auf dem Schloßplatze zurück geblieben waren.

Bekannt ist's, daß in den damaligen Zeiten, der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, der Soldatenstand gar zu gern auf Unkosten des Priesterstandes sich lustig machte, welcher dafür nicht ermangelte, die Spötter gehörig abzukanzeln. Wohl mochte es nicht die Nächstenliebe sein, welche die Offiziere nach des Candidaten Anliegen forschen ließ; als sie aber den Thatbestand erfahren hatten, gedachten sie mit einem Schlage zwei Fliegen zugleich zu treffen: sich einen köstlichen Spaß, dem Supplicanten dagegen sein Recht zu verschaffen. Unter dem Vorgeben, daß der große König heute absonderlich bei gnädiger Laune sei, ermunterten die Offiziere den Candidaten, in den Garten zu treten und daselbst den König aufzusuchen. Und als Olearius zauderte, diesem Vorschlage Folge zu leisten, ergriffen zwei der Herren ihn unter die Arme und führten ihn fast gewaltsam in den Garten hinein. Olearius gemahnte sich jetzt ein Lot zu sein; ob es aber gute Engel oder schadenfrohe Geister sind, welche ihn geleiteten, wußte er noch nicht zu entscheiden. Sie fanden den König über der Betrachtung einer Pflanze und von einigen Gärtnern umgeben. Die Offiziere geboten Olearius im Gange stehen zu bleiben und daselbst den König zu erwarten, welcher ihnen den Rücken zukehrte. Hierauf commandirten sie mit halblauter Stimme dem bangenden Supplicanten: „Den Hut unter den linken Arm! Den rechten Fuß vor! Den Kopf in die Höhe! Die Briefe aus der Tasche und mit der rechten Hand hochgehalten! So steht!"

Die schwarze Kriegsmaschine gehorchte willenlos, obgleich sie dunkel begriff, daß man seinen Spott mit ihr treibe. Aber die Furcht vor den kommandirenden Oberen ließ keine Widersetzlichkeit emporkeimen. Darauf entfernten sich die Offiziere mit mühsam verbissenem Lachen, sich öfters umsehend, ob auch ihr neuer Rekrute noch die ihm angewiesene Stellung behaupte. Dieser aber sah nichts, denn er hielt das Auge starr in die Wolken gerichtet. So stand er da, ein himmelstürmender Titane, nur mit dem Unterschiede, daß der in der Hand gehaltene Gegenstand kein Felsstück, sondern ein unschuldiges Papier war.

„Wie Gott will!" seuzte Olearius und wartete mit hochklopfendem Herzen der kommenden Dinge. Jetzt hörte er Tritte knistern, die sich ihm naheten. Sie rührten von einem Gärtner her, den der König auf das Erblicken der schwarzen Bildsäule abgeschickt hatte, die Papiere in Empfang zu nehmen. Mit denselben begab sich der König in einen andern Gang des Gartens, indeß der Candidat fest gebannt stehen blieb. Nach einer Weile kehrte

der König zurück und winkte den Bittsteller zu sich heran. Als schreite er über Eier hinweg, näherte sich Olearius dem Monarchen. Vor ihm angelangt bildeten Kopf und Rücken mit den Schenkeln und Beinen des Candidaten einen Winkel von 45 Grad, welcher erst auf des Königs Wort in einen stumpferen sich verwandelte.

„Mein lieber Magister —" sprach der König huldvoll — „man hat ihm Unrecht gethan, wie ich aus seiner Suppik ersehen. Man hätte die Säcke mit den Batzen blos versiegeln und Ihm andeuten sollen, dieselben wieder aus meinen Landen mitzunehmen. Sei er ruhig; er soll seine Batzen mit Interessen wieder bekommen. Was wird er denn in Berlin anfangen? um eine Predigerstelle sich bewerben oder mit Informiren sich beschäftigen?"

Der Mund, welcher also sprach, war nur ein menschlicher, aber dennoch klangen dessen Worte wie Sphärengesang in den Ohren des Candidaten, welcher vor freudiger Bestürzung kaum die königlichen Fragen beantworten und seinen unterthänigen Dank herstammeln konnte. Der König unterhielt sich noch eine Zeitlang mit Olearius, fragte, wo und was er studirt habe und bei welchen Gelehrten. Er schloß mit den Worten: „Doch nun muß ich fort, denn sie warten mit der Suppe —" und ging in's Schloß hinein, vor welchem Olearius wie betrunken stehen blieb. Endlich arbeitete er sich unter dem Chaos der Gedanken und Vorstellungen, von denen der Candidat ganz durchwogt wurde, ein klares Bewußtsein empor, welches an dem letzten Worte des Königs haften blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Rothschild'sche Anleihe.

Man erzählt in Paris folgende spaßhafte Anekdote, deren Wahrheit verbürgt wird. — Eines schönen Mittags tritt Herr von Rothschild aus seinem Hôtel, und macht sich auf den Weg zur Börse. Den Kopf voll wichtiger Finanzoperationen, schlendert er gedankenvoll einher, ohne zu gewahren, daß der bisher heitere Himmel sich plötzlich mit dicken schwarzen Wolken bezogen hat und ein Ungewitter sich über Paris zu entladen drohet. Ein paar schwere Tropfen reißen ihn endlich aus seinem Phlegma. Der große Banquier macht große Schritte, allein noch ehe er das ersehnte Ziel erreichen kann, bricht das Ungewitter los; ein gewaltiger Platzregen stürzt herab, und in wenigen Minuten ist das Wasser aus den Gossen getreten, sind die Straßen überschwemmt, die Brücken der Rinnen vom Strome fortgerissen und alle gastlichen Thorwege mit Schutzsuchenden dicht angefüllt. Herr von Rothschild, naß wie ein Triton, hüpft über Rinnen und Brücken, balancirt wie ein Seiltänzer auf erhöhten Steinen, wagt Salto mortale Sprünge über ellenbreite Pfützen, und führt Pas aus, die einer Elsler Ehre gemacht haben würden, — Alles in dem vergeblichen Bemühen, seine Füße vor Nässe zu schützen, da er ein erklärter Gegner alles Schnupfens und Katharrhs ist. So balancirt er von Pforte zu Pforte, überall ist die Flut gepfropft voll, und der arme reiche Mann, der gewohnt ist, selbst die Thüren der Königssäle sich vor ihm öffnen zu sehen, sucht vergeblich ein Unterkommen in schmutzigen Thorwegen und Boutiquen. Endlich erhascht der gequälte Banquier einen Omnibus. Triefend wie ein gebadeter Pudel steigt er ein, und der Wagen rollt davon. An der Ecke der rue Richelieu angelangt, macht Herr von Rothschild dem Conducteur das Zeichen, halten zu lassen. Er steigt aus, und schreitet gemächlich dem Tempel zu, in dem er Hoherpriester ist. Plötzlich fühlt er sich am Rockschoße zurückgehalten. Es ist der Conducteur des Omnibus. „Meine sechs Sous! Ich finde es sehr sonderbar, mein Herr, daß Sie sich, ohne zu zahlen, so sans façon entfernen wollen," sagt der Conducteur. — „Ihre sechs Sous?" entgegnete Herr von R. „Ach so, — ich vergaß." Dabei fährt er mit der Hand langsam in die Hosentasche, dann schneller in die Westentasche, zuletzt hastig in die Rocktasche — und zieht sie immer leer zurück. „Parbleu," wendet er sich zum Conducteur, „ich habe kein Geld bei mir." — „Schwindelei!" schreit der entrüstete und ungeduldige Conducteur. „Man kennt das. Nur keine Umstände gemacht, sonst" — „Insolenter Mensch!" ruft der insolvente Passagier. „Ich bin der Herr von Rothschild." — „Rothschild hin, Rothschild her," entgegnete der Wagenführer, „habe nie von solchem Kerl gehört. Ich verlange meine sechs Sous!" — Es entspinnt sich ein hitziges Zwiegespräch. Herr von Rothschild war in Verzweiflung, der Conducteur in Wuth. Ein Kreis von

Gaffern bildet sich um die Streiter, und der große Banquier, der König der Pariser Börse, wird ein Lump, ein Schwindler, ein Farceur genannt. Endlich aber reißt dem Herrn von R. die Geduld. Er reißt ein Portefeuille aus der Tasche, zieht wüthend einen Coupon von 50,000 Frcs. 5procentiger Rente daraus hervor und sagt, das Papier dem Conducteur überreichend: „Da, nun gebt mir heraus!" Der Conducteur war verblüfft, die 50,000 übten eine magische Wirkung. Der Kreis der Gaffer drängte sich beunruhigend an die Hand, die den Coupon trotzig in die Höhe hielt. — Da sieht Herr von Rothschild glücklicherweise einen ihm bekannten Fondsmäkler vorübergehen. „He, mein Freund!" ruft er ihn an. „Sie sind ein Helfer in der höchsten Noth. Bitte, leihen Sie mir 6 Sous. Ich habe mich diesen Herrschaften gegenüber insolvent erklären müssen, und wenn ich die sechs Sous nicht auftreibe, schwebt meine Person in der größten Gefahr. Helfen Sie, retten Sie!" — Der Mäkler zieht lächelnd seine Börse, überreicht dem Conducteur ein Fünffrankenstück, reicht Herrn von Rothschild den Arm, und befreit ihn aus dem Gedränge. Ihre Entfernung geht indeß nicht ohne Aufsehen ab, denn die Gassenjungen, die den Banquier eben noch mit den schmeichelhaften Titeln eines Lumpen, eines Farceur beehrt, folgten dem Paare, die Hüte und Mützen schwenkend, mit einem donnernden: Vive Mr. de Rothschild! bis an die Treppe der Börse, und nicht eher endete ihr Geschrei, bis der Banquier im Innern des Heiligthums geborgen war.

Mannichfaltiges.

*Carter, der bekannte Thierbändiger, der in den Theatern mit seinen Löwen, Tigern ꝛc. Stücke spielt, welche für ihn besonders geschrieben wurden, und der jetzt in Paris seine Vorstellungen giebt, wird von einem englischen Sonderlinge begleitet, der mit ihm schon vor Jahren gewettet hat, er würde doch einmal von einer seiner Bestien zerrissen werden. Der reiche Lord hat seitdem kein anderes Geschäft und keinen anderen Lebenszweck, als den Thierbändiger auf allen seinen Reisen zu begleiten und allen Vorstellungen beizuwohnen.

*Was jetzt Strauß in Wien, Josef Gung'l in Berlin, Labitzky in Karlsbad, das war im vorigen Jahrhundert Linley in Bath, dem Badeort der englischen fashionabeln Welt. In Linley's Orchester war ein Hoboist, ein armer Deutscher aus Hannover. Wenn der Mann bis spät Abends geblasen hatte, stieg er noch auf die Dächer der höchsten Häuser und schaute nach den Sternen. Sein höchster Wunsch war der Besitz eines Telescops, um seine Sehnsucht nach Kenntniß des gestirnten Himmels zu stillen. Er darbte und sparte, schickte einem Freunde die wenigen Guineen, die er erübrigt hatte, nach London; doch sie reichten nicht, ein Teleskop zu bezahlen. Da ließ es dem Hoboisten keine Ruhe, er versuchte selbst ein Telescop zu verfertigen. Es gelang wunderbar. Er fertigte ein zweites, ein drittes, verbesserte immer mehr den Reflektor, bis er einen Kometen entdeckte. Der Hoboist war — Herschel.

*Eines der unglücklichsten Länder auf dem Erdboden ist die La-Plata-Republik in Südamerika. Dort herrscht der Dictator Rosas mit eiserner und furchtbarer Gewalt, ein Ungeheuer in Menschengestalt. Von 1835 bis 1844 hat er 4 Menschen vergiften, 3765 erdolchen, 1393 erschießen, 722 im Geheimen ermorden, und 1600 mit Lanzenstichen tödten lassen. In dem fast zehnjährigen Krieg sind 15,000 Schlachtopfer gefallen. Es vergeht keine Woche, wo er nicht seine Augen am Blute meist schuldloser Opfer weidet, für die er die qualvollsten Martern ersinnt. Englische Blätter geben eine lange Bluttafel der entehrendsten Schandthaten dieses amerikanischen Robespierre.

*Die französische Gesandschaft ist in China sehr ehrenvoll aufgenommen worden. Die Chinesen veranstalteten in Canton ein Banket, wobei eine Freundschaft vorläufig auf 10,000 Jahre zwischen Frankreich und China abgeschlossen wurde. Die seltensten Gerichte, Schwalbennester, Meerwürmer, Haiflossen und Seeblasen, in Portwein und Champagner getränkt, wurden aufgesetzt. Man aß nach chinesischer Sitte mit Stäbchen und trank aus vollen Gläsern, die jedesmal bis auf die Nagelprobe geleert werden mußten.

Druck und Verlag von W. Levysohn.